

# Volks- und Anzeigebblatt

Winnenden und seine Umgegend.

Das Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr. Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

Nr. 30. Donnerstag den 17. April. 1856.

## Verfügung in Betreff der Beschaffenheit der Simri-Meßgeschirre.

Zur Beseitigung der aus der ungleichen Beschaffenheit der Simri-Meßgeschirre beim Messen von Früchten, Kartoffeln u. s. w. sich ergebenden Mißstände wird Nachstehendes verfügt:

- 1) die Länge des Durchmessers eines Simri-Meßgeschirres soll im Lichten mindestens 1 Fuß, 2 Zoll, 5 Linien und höchstens 1 Fuß, 3 Zoll betragen,
- 2) Simri-Meßgeschirre, deren Durchmesserlänge sich nicht innerhalb der im Pkt. 1 bezeichneten Grenzen befindet, dürfen künftig auf öffentlichen Märkten und auch sonst bei Messungen, welche durch obrigkeitlich bestellten Messer geschehen nicht mehr gebraucht werden.
- 3) Neue Simri-Meßgeschirre dürfen künftig nur dann gepfechtet werden, wenn die Länge ihres Durchmesser der in Pkt. 1 erteilten Vorschrift entspricht und der Inhalt genau 94 1/2 % Kubitzoll beträgt.
- 4) Bei den periodisch vorzunehmenden Revisionen der Maße (vergl. General-Rescript, die neue Maßordnung betreffend, vom 30. November 1806, §§. 42 und 43) sind diejenigen Simri-Meßgeschirre, deren Durchmesserlänge der im Pkt. 1 erteilten Vorschrift nicht entspricht, an der Außen-

seite durch Einbrennen einer Kreislinie mit durch deren Mittelpunkt gehenden Kreuzlinie zu bezeichnen.

Die Bezirks- und Ortspolizeibehörden haben sich die Vollziehung dieser Vorschriften angelegen seyn zu lassen.

Stuttgart den 17. März 1856. Linden.

## Verfügung, betreffend den Gebrauch gepfechteter Meßstangen bei öffentlichen Messungen und bei Messungen durch Ausübung der Feldmeßkunst ermächtigte Geometer.

Da der Gebrauch ungepfechteter Meßstangen bei öffentlichen Messungen und bei Messungen durch die zur Ausübung der Feldmeßkunst ermächtigte Geometer zu Mißständen geführt hat, so wird auf den Grund des §. 48 der Meßordnung vom 30. November 1806 hiedurch verfügt, daß bei öffentlichen Messungen, welche durch die zur Ausübung der Feldmeßkunst ermächtigte Geometer vorgenommen werden, fernerhin nur gepfechtete Meßstangen gebraucht werden dürfen.

Uebertretungen dieser Vorschrift sind von den Oberämtern mit Ordnungsstrafen zu rügen.

Die Oberämter werden angewiesen, die in ihren Bezirken sich aufhaltenden Geometer, so wie die Vorsteher der Gemeinden, welche zu öffentlichem Gebrauche Meßstangen besitzen, auf das Erforderniß der nachträglichen Pflachtung ihrer Meßstangen aufmerksam zu machen.

Stuttgart den 31. März 1856.  
Linden.

**Anzeigen.**

**Winnenden.** Ein Handwägle nebst einem Gullen Fäße hat zu verkaufen wer sagt die Redaktion d. B.

**Winnenden.** Es werden 400 fl. auf gute Güter-Versicherung ausgeliehen; von wem sagt die Redaktion?

**Winnenden.** Auf Georgii d. J. sind 600 fl. auszuleihen von wem? sagt die Redaktion.

**Lehrlings-Gesuch.**

**Winnenden.** Einen jungen Menschen nimmt in die Lehre,  
L. Krähl Kammacher

**Verlorenes.**

**Winnenden.** Es ist vom Armenhaus an bis auf den Marktplatz ein kleiner Gerberstahl verlohren gegangen, der etwaige Finder wird gebeten, solchen gegen Erkenntlichkeit bei der Redaktion abzugeben.

**Königin Hortense.**

Ein Napoleonisches Lebensbild von L. Mühlbacher

Diese so stolzen und edlen Worte riefen ein sanftes, wohlwollendes Lächeln auf das strenge, bleiche Antlitz des jungen Generals und der feurige Blick seiner dunkeln Augen milderte sich.

Gut, junger Mann, sehr gut, sagte er, ich liebe diesen Mutb und kindliche Zärtlichkeit. Der Degen Ihres Vaters, der Degen des Generals Beauharnais soll Ihnen zurück gegeben werden. Warten Sie!

Er rief sogleich einen seiner Adjutanten und gab ihm die nöthigen Befehle. Nach kurzer Zeit kehrte dieser zurück und brachte den Degen des Generals Beauharnais.

Bonaparte selber übergab ihn Eugene. Der junge Mann, von tiefer Rührung ergriffen, drückte den Degen, das einzige theure Vermächtniß seines Vaters, an seine Lippen, an sein Herz und Thränen heftiger Rührung entzündeten seinen Augen.

Sofort stand der General an seiner Seite und seine schlanke weiße Hand, die so gut den Degen zu führen wußte und so weich und fein, so durchsichtig weiß, wie die Hand einer Herzogin war, legte sich sanft auf die Schulter Eugenes.

Mein junger Freund, sagte er mit diesem weichen sanften Ton, der ihm stets alle Herzen gewann, mein junger Freund, ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich etwas zu Gunsten Ihrer oder Ihrer Familie thun könnte.

Eugene sah ihn mit einem Ausdruck kindlichen Erstaunens an. Gut, mein General, sagte er: Mama und meine Schwester werden für sie beten.

Diese Naivetät machte den General lächeln und mit einem gütigen Nicken des Kopfes forderte er Eugene auf, seine Mama zu grüßen und ihn bald wieder aufzusuchen.

Dieses Begegnen Eugenes mit dem General Bonaparte war der Anfang der Bekanntschaft zwischen Bonaparte und Josephinen. Der Degen des guillotinierten Generals Beauharnais setzte eine Kaiserkrone auf das Haupt seiner Wittve und schmückte die Stirnen seines Sohnes und seiner Tochter mit Königskronen.

5.  
Wenige Tage nach dieser Unterredung Bonapartes mit Eugene traf Josephine in einer der glänzenden Abendgesellschaften des ersten Generals als en chef Barras mit Bonaparte zusammen. Sie hat Barras, ihr den jungen General vorzustellen

und dann in ihrer offenen, aller Pruderie feindlichen und doch immer zarten und stersammen Weise Bonaparte, ihre Hand darreichend, dankte sie ihm mit der zärtlichen Gluth einer Mutter für die Freundlichkeit und Güte, welche er ihrem Sohne erwies.

Der junge General betrachtete mit staunender Verwunderung diese junge, schöne Frau, welche sich die Mutter eines erwachsenen Sohnes nannte, deren reizendes Angesicht von Jugend und Schönheit strahlte und deren große dunkle Augen ein Meer von Leidenschaft und Gluth ausströmten, während das sanfte, liebreizende Lächeln ihres Mundes, die zarte Weiblichkeit, die Sanftmuth ihres Charakters verrieth. Bonaparte hatte es niemals verstanden, den Frauen in dieser leichten gefügigen Weise eines Petit Maitre zu schmeicheln und wenn er es veruchte, waren seine Schmeicheleien oft so seltsamer und schwerfälliger Art, daß sie eben so gut eine Beleidigung als eine Huldigung enthalten konnten. „Ach, ach, wie wunderbar das ausieht,“ sagte er ernst als Kaiser zu der reizenden Herzogin hatte wohl Recht, denn ihr Haar war nicht roth, sondern von einem schönen Blond. — Zu einer anderen Dame, deren runde schöne Arme ihm auffielen, sagte er einmal: „ach, mein Gott, was Sie für rothe Arme haben! — Wieder zu einer andern: „welch schönes Haar Sie haben! Aber wie häßlich diese Coiffure ist, wer hat Sie denn so lächerlich aufgepußt?“

Bonaparte, wie gesagt, verstand es nicht, den Frauen mit Worten zu schmeicheln, aber Josephine verstand sehr wohl die schmeichelhafte Sprache, welche seine Augen zu ihr redeten. Sie wußte, daß sie in dieser Stunde den kühnen jungen Löwen besiegt habe und sie selber fühlte sich stolz und glücklich dadurch, denn die unermessliche imponirende Erscheinung des jungen Helden hatte ihr eigenes Herz, welches sie seit lange todt geglaubt, wieder zu rälheren Schlägen erweckt.

Von nun an sahen sie sich öfters und bald empfing Josephine von Bonaparte das glühende Geständniß seiner Liebe. Sie erwiderte dieselbe und sagte ihm ihre Hand zu. Vergebens riefen

ihnen ihre mächtigen Freunde Barras und Tallien ihr davon ab, sich mit diesem jungen, unbemittelten General zu verbinden, vergebens stellten sie ihr vor, daß er in der ersten Schlacht getödtet werden und sie zum zweiten Male als arme Wittwe zurückbleiben könnte. Josephine schüttelte mit einem seltsamen Lächeln ihr schönes Lockenhaup. Vielleicht dachte sie an die Prophezeiung der Negerin auf Martinique, vielleicht hatte sie in den kühnen Feuerblicken Bonapartes und auf seiner breiten gedankenvollen Stirn gelesen, daß er die Prophezeiung zur Wahrheit machen könne. Vielleicht liebte sie ihn glühend genug, um ein äußerlich beschränktes Voos an seiner Seite jeder andern reichen und glänzenden Verbindung vorziehen zu wollen. Die Vorstellungen ihrer Freunde schreckten sie nicht zurück, sie blieb entschlossen, die Gemahlin des jungen, aber armen Generals zu werden; der Tag ihrer Verbindung ward festgesetzt und mit freudiger Ungeduld eilten Beide, ihre kleinen und bescheidenen Vorbereitungen zu ihrer neuen „Wirthschaft“ zu machen. Noch hatte Bonaparte seinen Réve de bonheur nicht verwirklichen können, noch besaß er weder ein Haus noch ein Kabriolet und auch Josephine hatte keine Equipage. Sie mußten es sich Beide gefallen lassen, oft zu Fuß durch die Straßen zu gehen und vielleicht empfanden sie das Beide in dieser hellen Zeit ihres Glückes weniger als ein Mißgeschick, denn als eine Günst des Schicksals; das laute Geräusch der rollenden Räder störte nicht ihr zärtliches und inniges Zwiesgespräch, man hatte nicht nöthig, durch das Aus- und Einsteigen seine süßen Plaudereien zu unterbrechen. Arm in Arm ging das Brautpaar durch die Straßen, Er stolz lächelnd, wenn die Vorübergehenden in unwillkürliche Freudenrufe über Josephinens Schönheit ausbrachen, Sie glücklich und selig, wenn sie, mit dem General durch die Menge sich drängend, das leise Geflüster der Bewunderung und Anbetung vernahm, mit welchem das Volk Bonaparte überall folgte.

Eines Tages begleitete Napoleon die Vicomtesse zu Magideau, dem kleinsten Mann, aber dem größten Advokat von Paris. Er war seit lange der Ge-

schäftsanwalt der Familie Beauharnais gewesen und Josephine wollte jetzt von ihm eine ihr gehörige Summe zu ihrer Einrichtung entnehmen. Bonaparte blieb im Vorsaal zurück, während Josephine sich in das neben anstoßende Arbeits-Kabinet Nagideaus begab.

Fortsetzung folgt.

Aus Augsburg wird folgende komische Geschichte berichtet. Der Moses Hirsch wohnt in einem kleinen Gässchen im zweiten Stock, in einem ganz schmalen Häuschen und ist ein armer Kerl, der sich nur kümmerlich vom Schacher ernährt. Springt er eines Morgens wie toll aus dem Bett und in der Stube herum, und wie seine Frau gar nicht weiß, was mit ihm ist und schon in aller Herzensangst fürchtet, er sey übergeschnappt, erzählt er ihr, er hätte die Nacht geträumt, daß er in seiner Stube einen Schatz finden würde. Die Frau meinte, das wäre Unsinn und nur ein Traum; er solle seinen Geschäften nachgehen und auf den Schacher, das wäre der einzige Maß, wo er wirklich einen Schatz finden könnte, wenn auch nicht mit einem Mal. Moses Hirsch ließ sich aber nicht abbringen. Schon oft hatte er geträumt, aber nie so lebhaft, ging deshalb heute nicht auf den Schacher, trotz dem Keifen und Bitten seiner Frau, und fing an, im Zimmer die Dielen aufzubrechen. Da fand er aber im Zimmer nichts als Staub und Schutt, und renkte sich bald die Arme aus, in alle Ecken und Winkel hineinzugreifen; er klopfte und hämmerte und machte einen Heidenpektakel, so daß die Leute, die unter ihm wohnten, ihn fragen ließen, ob er das Haus ihnen über dem Kopfe zusammenbrechen wolle. Unter den Dielen befand sich nichts, also mußte es in der Mauer stecken. Die Mauer klang aber überall gleich voll, das war solider Steit — aber halt, an der einen Stelle — Abraham und Jakob! wie mit eiskaltem Wasser begossen, ließ ihm den ganzen Leib hinab — an dieser Stelle klang es hohl — da steckt der Schatz! Kopfschüttelnd stand die Frau daneben und schaute ihm zu, wie er ohne Weiteres den Kalk von der Wand herunterbrach, den Mörtel herausbröckelte, und in wenigen Minuten ein Loch in die Wand gearbeitet hatte, in das er bequem mit der Hand hineinfahren konnte. Kaum hatte er aber den Arm hineingestreckt, als er seiner Frau hastig vor Freude zuflüsterte, er fühle Holz. Das Loch mußte jetzt etwas größer gebrochen

werden und es erforderte auch einige Schwierigkeit, ohne die Wand total einzureißen, das Holz zu entfernen, was jedenfalls der Deckel oder die Seitenwand der Truhe war. Endlich gelang auch dieses. Moses Hirsch brachte glücklich ein kleines Loch hinein, groß genug für seine Hand, griff hinein und brachte — seine Frau wäre vor Schreck und Freude fast in die Knie gesunken — einen silbernen Löffel heraus. Und wieder griff er hinein, und holte noch einen Löffel und dann zwei silberne Gabeln und dann noch drei Löffel und dann ein paar große Münzen mit fremdem Gepräge, im Ganzen etwa sechs silberne Schloßel, sechs Theelöffel, ein Salz- und ein Pfefferfaß, einen Aufgebelsöffel, einen Zuckerstreuer — Alles von Silber — und die Münzen hervor. Weiter ließ sich für den Augenblick und ohne das Loch zu erweitern, nichts erreichen. Es kam Jemand, der zu Moses Hirsch wollte, und er mußte seine Arbeit unterbrechen, die er jedenfalls, wenn am Abend Alles still zu Bette gegangen war, fortzusetzen gedachte. Seine Frau schloß indessen den Schatz in die Commode Nachmittags polterten ein paar Leute die Treppe herauf und pochten an Moses Hirsch's Thüre. Moses geht hin, und wie er aufmacht, stehen zwei Polizeidiener da, fassen ihn am Kragen und beschuldigen ihn, bei seinem Nachbar eingebrochen zu seyn und sämmtliches Silberzeug gestohlen zu haben. Moses Hirsch denkt im ersten Augenblick, der Schlag rührt ihn. Er bei Jemand eingebrochen, — er leugnet Stein und Bein. Einer der Leute hielt ihn und fährt ihn in die Stube, wo der Kalk noch überall am Boden liegt und das Loch in der Wand noch bündig genug spricht. In der ersten Commodeschatulle, die sie aufziehen, liegen auch schon die vermischten, angeblich durch Einbruch entwendeten Sachen, und der arme Teufel erfährt jetzt, daß er, anstatt einen Schatz zu heben, in den Wandschrank seines Nachbars hineingerathen sey.

#### Denksprüche.

Freund! ohne Prüfung geht Niemand zum Himmel ein;  
Drum muß' im Paradies auch eine Schlange sein.

Der Satan wär' nicht schuld an deinem Sündenstand,  
Bist du ihm selber nur nicht willig deine Hand!

Mensch! Alles, was Gott schuf, erfüllet seinen Willen!  
Nur du allein sträubst dich, ihn gerne zu erfüllen.

Es heißt ein altes Wort: „Wenn wir selbst besser werden,  
Dann wird es nach und nach auch besser auf der Erden.“